



Besucher im Nationalstadion von Tokio im Juli 2018: »Kultur der Angst«

Baustelle Olympia

Sommerspiele Rund ein Jahr vor Beginn der Wettkämpfe ringt Tokio mit Korruptionsvorwürfen und explodierenden Kosten. Nun soll ein Judoheld das Chaos ordnen.

Der Mann, der Japans wichtigster Sportfunktionär werden soll, hat schon viele aufs Kreuz gelegt. Yasuhiro Yamashita, Kampfgewicht 127 Kilogramm, gewann vier Weltmeistertitel im Judo, holte 1984 olympisches Gold. In Japan nennen sie ihn »Judogott« und verehren ihn als einen der größten Athleten des Landes. Nun steht Yamashita, mittlerweile Chef des nationalen Judover-

bands, vor seinem nächsten großen Kampf. Wenn Japans Nationales Olympisches Komitee (JOC) Ende Juni einen neuen Präsidenten wählt, geht der noch immer stämmige 62-Jährige als Favorit ins Rennen.

Bekommt er den Posten, wäre Yamashita Gastgeber der größten Sportveranstaltung der Welt – 2020 steigen in Tokio die Olympischen Sommerspiele. Ein Traumjob, könnte man meinen.

Doch Yamashita müsste sich an der JOC-Spitze vor allem als Krisenmanager beweisen. Denn rund 14 Monate vor der Eröffnungsfeier im Tokioter Nationalstadion werden die Olympiavorbereitungen von immer neuen Problemen gestört: einem schwelenden Korruptionsverdacht, menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen auf den Olympiabaustellen, explodierenden Kosten.

Dabei hätte eigentlich alles besser werden sollen. Als das Internationale Olympische Komitee (IOC) vor sechs Jahren Tokio zum Ausrichter der Spiele wählte, galt Japans hochmoderne Hauptstadt als sichere Bank. Zu groß schienen die Risiken der Mitbewerber: Istanbul mit seiner Nähe zum Krieg in Syrien; Madrid als Spaniens Hauptstadt, die tief in einer Schuldenkrise steckte.

Die Sommerspiele fanden bereits 1964 in Tokio statt, zweimal waren Sportler bei Winterspielen zu Gast in Japan, stets ohne große Zwischenfälle. Was sollte da, von der fortlaufenden Krise um die Atomruine im rund 250 Kilometer entfernten Fukushima einmal abgesehen, schon schiefgehen?

Doch dann begann das Chaos. Vor drei Jahren wurde bekannt, dass die französische Finanzstaatsanwaltschaft die Vergabe der Spiele an Tokio untersucht. Ausgangspunkt der Ermittlungen bildeten zwei Zahlungen des japanischen Bewerbungskomitees in Höhe von rund zwei Millionen US-Dollar an die Firma Black Tidings in Singapur, Betreff: »Tokyo 2020 Olympic Game Bid«. Bestechungsgeld zum Kauf stimmberechtigter IOC-Mitglieder, so vermuten die französischen Fahnder.

Hinter Black Tidings steht der Senegalese Papa Massata Diack, einer der vielen korrupten Köpfe des Weltsports. Auch für die Beeinflussung der Wahl Rio de Janeiros zum Olympiaausrichter 2016 soll die Familie Diack Geld erhalten haben.

Anfang dieses Jahres wurde bekannt, dass gegen Tsunekazu Takeda, ehemals Chef der Tokio-Bewerbung, ebenfalls ermittelt wird. Schließlich habe der ehemalige Olympiareiter die zwei verdächtigen Zahlungen an Black Tidings angeordnet. Takeda, Urenkel eines japanischen Kaisers, beteuert seine Unschuld, hat aber dennoch seine Ämter geräumt, unter anderem als IOC-Präsident.

Kann Judo-Ikone Yasuhiro Yamashita nun den Funktionärsfilz lösen? Immerhin: Im Jahr 2013, als der nationale Judoverband Schlagzeilen mit einem Gewalt- und Missbrauchsskandal machte, profilierte sich Yamashita als rigoroser Aufräumer.

Die Korruptionsaffäre bliebe allerdings nicht Yamashitas einziges Problemfeld. Vor gut zwei Wochen präsentierte die Bau- und Holzarbeiter-Internationale (BHI) einen Bericht über die Arbeitsbedingungen auf den olympischen Baustellen. Darin informiert der Gewerkschaftsbund über »gefährliche Formen der Überarbeitung« und eine »Kultur der Angst«. Bis zu 28 Tage am Stück müssten Arbeiter antreten, in einigen Fällen hätten sie ihre Sicherheitskleidung aus eigener Tasche bezahlen müssen. Rund die Hälfte der Beschäftigten arbeite ohne schriftlichen Vertrag. Mindestens zwei Todesfälle habe es bereits gegeben.

Bedingungen, die an die Zustände in Katar erinnerten, Gastgeber der nächsten Fußballweltmeisterschaft.

Besonders betroffen seien Ausländer. Im April trat ein Gesetz zur Anwerbung von Gastarbeitern in Kraft, das in Japans alternder Gesellschaft dort Löcher stopfen soll, wo es an Arbeitskräften mangelt. Das gilt auch für den Bausektor, der für viele Japaner unattraktiv ist. Fehlende Stellen werden oft mit Arbeitsmigranten gefüllt, etwa aus China und Vietnam.

Die »Tokyo 2020«-Organisatoren weisen jede Verantwortung von sich, man sei nicht Auftraggeber der Bauprojekte. Für BHI-Generalsekretär Ambet Yuson eine typische Reaktion. »Unsere Vorschläge wurden vom Organisationskomitee nicht akzeptiert. Unser Bemühen, vor Ort Sicherheits- und Gesundheitsbedingungen zu prüfen, wurde gerügt.«

Das IOC sagt, man nehme die Vorwürfe der BHI »sehr ernst« und habe sich



Ehemaliger Bewerbungschef Takeda
Verdächtige Zahlungen

diesbezüglich mit der internationalen Arbeitsorganisation ILO abgestimmt. Man sei bestrebt, »angemessene Lösungen zu finden«.

Die braucht es auch im Hinblick auf die Kosten der Spiele. Das Multimilliardenprojekt Olympia solle den Steuerzahler nichts kosten, verkünden die Macher von »Tokyo 2020«, sämtliche Ausgaben seien privat finanziert. Es sei ein Weltereignis, für die Bürger zum Nulltarif.

Ist das wirklich so? »Daran glaubt niemand«, sagt Shinichi Ueyama, Politikprofessor an der renommierten Keio-Universität in Tokio. Finanztechnisch gesehen hätten die Organisatoren zwar recht, weil sie im Budget nur die Betriebskosten auflisten. Dazu gehören etwa die Aufwendungen für Busshuttles, Strom oder die Kleidung der Helfer während der Spiele. Der – staatlich finanzierte – Bau von Wettkampfstätten oder die erhöhten Sicherheitskosten sind hiervon aber ausgenommen. »Die Tokioter Metropolregierung trägt die gesamte Finanzierungsverantwortung«, sagt Ueyama. Also die öffentliche Hand.

Ueyama stand 2016 einer Expertenkommission vor, die im Auftrag der Tokioter

Bürgermeisterin die Finanzlage prüfen sollte. Mit 6,6 Milliarden US-Dollar war zu Beginn der Planungen für 2020 kalkuliert worden. Ueyamas Team bilanzierte hingegen, dass die Gesamtkosten mehr als 30 Milliarden Dollar betragen könnten. Vereinhalmal so viel wie ursprünglich angenommen.

Derartige Budgetexplosionen sind in Japan besonders beunruhigend. Das Land hat eine Staatsverschuldung von fast 240 Prozent der jährlichen Wirtschaftsleistung, der Schuldenanteil ist damit fast doppelt so hoch wie etwa im finanziell wankenden Italien. Wegen der alternden Bevölkerung fällt es Japan zudem immer schwerer, die nötigen Erlöse zu erwirtschaften, um den Haushalt sanieren zu können. Die Milliardenkosten für eine gut zweiwöchige Sportparty müssen somit von einer schrumpfenden Zahl an Arbeitskräften beglichen werden.

Ueyamas Kommission machte Sparvorschläge, unter anderem habe man eine Verkleinerung der Schwimmhalle erwirken können. Mittlerweile schätzt Ueyama die Gesamtkosten nicht mehr auf 30 Milliarden, sondern auf rund 20 Milliarden Dollar. Dabei wäre auch dies noch fast doppelt so viel wie das, was »Tokyo 2020« in seiner Budgetplanung ausweist.

Ueyama setzt bei seiner Hoffnung auf weitere Sparmaßnahmen vor allem auf das IOC. »Das hat mittlerweile großes Interesse daran, Kosten zu sparen. Ich vermute, das IOC macht sich Sorgen, dass Bürger aus demokratischen Ländern Olympiabewerbungen ansonsten nicht mehr unterstützen werden.«

Tatsächlich konnten laut IOC bereits 2,2 Milliarden Dollar aus Etatposten eingespart werden, etwa durch den Verzicht auf eine neue Basketballarena. John Coates, Chef einer IOC-Delegation, die Ende Mai Tokio besuchte, gibt sich damit aber noch nicht zufrieden: »Wir glauben, dass weitere Budgetkürzungen möglich sind.«

Ein Vorhaben, das zumindest offiziell von Verbänden der olympischen Sommersportarten unterstützt wird. Es dürfe aber nicht an der falschen Stelle gespart werden: bei den eigentlichen Wettkämpfen. Judoweltverbandspräsident Marius Vizer sagte, er mache sich »ernsthafte Sorgen«: »Wir sind einverstanden mit den Kürzungen, aber nur solange sie nicht die Qualität der Wettkämpfe beeinflussen.« Auch die Segler, Triathleten und Tennisspieler äußerten Bedenken.

Nur einer ist daueroptimistisch: der IOC-Präsident. Im November sagte Thomas Bach, er erinnere sich an keine Olympiastadt, die besser auf die Spiele vorbereitet gewesen wäre als Tokio. Er erwarte »exzellente Olympische Spiele«.

Felix Lill, Thilo Neumann